

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 17

Rubrik: Bim Chlapperläubli umenand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Mann noch recht bei Trost sei. Er macht ja den Eindruck eines Irren.

Ruscht begann zu reden. Es war nicht zusammenhängend, was er sagte, und Gram und Schande ersticken ihn beinahe. Seine Zuhörer fassten kaum, was er da vorbrachte, konnten es nicht glauben, schwanken zwischen Mitleid und Entsetzen in erschüttertem Stammen, als hörten sie ein böses Märchen erzählen.

«Und nun warte ich auf ein zweites Telegramm von Erich Frohmann. Haben die Männer von Kirchhingen die Klage eingereicht, so fahre ich nach Zürich und stelle mich der... der Polizei. Wenn nicht, fahre ich sofort zurück nach Berlin. Ich muss auf die Post. Ich muss das Telegramm holen, Postfach O.W. 22. Ich warte auf mein Urteil.»

Seine Zuhörer schwiegen.

«Ich werde Sie fahren», sagte endlich Seiler. Er wusste nicht, was er sonst hätte sagen sollen.

«Haben Sie sich nicht ein paar Stunden schlafen legen?» fragte die verwirrte Beatrix.

Drei Stühle nicht nach Verachtung dachte Ruscht.

«Ja», sagte er. «Das wäre gut. Ich schlief nicht die letzte Nacht. Ich muss auch versuchen, die Stunden bis zum Abend hinzubringen. Vorher kann das Telegramm nicht da sein.» Er erhob sich, und Beatrix führte ihn wieder hinauf in das nach Sommer und nach Heu duftende Zimmer. Auf dem Tisch standen Rosen.

«Haben Sie die Rosen hingestellt?» fragte der Mann.

«Ja», sagte Beatrix.

«Wollen Sie sich nicht wieder wegnehmen?» fragte Ruscht. Sie verstand, was er meinte. «Nein, das will ich nicht.» Er drückte sich um und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Sie ging hinaus. In der Laube wartete ihr Mann auf sie.

«Bé, das ist ein furchtbares Erlebnis. Stelle es dir doch vor: Der Mann muss in das Gefängnis. Die haben ja längst endgültig eingereicht, das ist nur Maske, wenn der Maler es anders berichtet. Um Ruscht zu schonen so lange es möglich ist. Herrgott, der arme Kerl. Aber weist du, begreifen kann ich es trotzdem nicht.»

«O Robert, ich möchte nicht mehr leben, wenn ich ihn wäre.»

«Es stirbt sich nicht so leicht. Aber Liebes, ich muss fort.»

«Ach, bleib doch, mir ist so schwer zu mite.» Er überlegte einen Augenblick.

«Es ist wirklich besser, dass ich bleibe», sagte er. «Wer weiss, was diesem verzweifelten Menschen alles einfällt. Ich will dich auch nicht mit ihm allein lassen.»

«Robert, das ist nun das Ende. Wenn ich daran denke, wie Jean-Jacques an ihm hing, ihn vergötterte, und wie des Othmars Freunde ihn umschwärmten, und wie gleichsam ein Zauber von ihm ausging...»

«Bin nur froh, Bé, dass du ihm nicht verfallen bist», sagte Seiler.

«Ach, Robert, warum ist alles so verkehrt in der Welt? — Wieso?»

«Ach, ich weiss nicht. Eben so anders als es sein sollte. Jetzt wieder dieser Othmar. Er hat alles, was ein Mensch an wertvollen Gütern, Gaben besitzen kann, und geht hin und wird... und nun, Robert... Sie weinte und er tröstete sie.

«Hörst du, wie er in seinem Zimmer herummrennt?», sagte Beatrix ängstlich. «Als spucke es da oben, Schauerhaft, so auf sein Urteil warten zu müssen. Ich kann es alles gar nicht richtig glauben.»

«Ich will den Menschen herunterholen, er wird ja sonst verrückt. Wir fahren aus, meine Arbeit tue ich morgen.» Er ging hinaus, um Ruscht zu einer Spazierfahrt einzuladen. Aber er wollte sich hinlegen und zu schlafen versuchen.

«Wenn er aufwacht», sagte Robert zu Bé, «werde ich Wein heraufholen. Man muss dem Menschen das Warten ertragen helfen. Herrgott, welche Lage! Auf das Zuchthaus warten müssen! Lieber tot.»

«Stehst du, sagte Bé, «nun sagst du das auch.»

Ruscht schlief bis fünf Uhr, dann hörte sie das trostlose Hinhin und Her seiner Schritte. Beatrix hielt es nicht aus, und Robert brachte den Mann herunter.

«So, und nun hole ich Wein, und wir versuchen, das Morgen zu vergessen.»

Beatrix setzte sich neben Ruscht, und nahm seine Hand. Er riss sie beinahe weg.

«Nein, Beatrix, kein Mitleiden. O Gott, Bé, warum muss ich so leiden? Warum haben Sie mir nicht helfen können, warum nicht?» Sie schweig.

«Vielleicht hätte Mutter Ihnen helfen können, wenn Sie gekommen wären», sagte sie endlich. «Zur rechten Zeit meine ich.» Darauf schwiegen sie wieder beide, bis Seiler kam mit seinem Champagner.

Ruscht trank gierig und hoffte, die Angst vor dem, was kommen musste und ihn alle Augenblicke überfiel, zu verjagen. Langsam bewegten sich die Zeiger der grossen, merkwürdigen Wanduhr und des kleinen silbernen, handgrossen Uehrchens und kündeten die Stunden an. Die eine mit sonorem, tiefem, mahendem Klang, die andere mit hellem, hohem, ein wenig übermäßigem Klingeln. Es war oft so still im Zimmer, dass man den ersten Pendel der einen und den ständigen der andern ticken hörte.

Die beiden halfen dazu, die Stimmung grausam drückend zu machen. Schwer lastete jede Minute auf den drei Menschen, die aus Bangen und Mitleid die Worte nicht fanden. Beatrix holte die Kinder, den prachtvoll kling aussiehenden Jungen und das zierliche Mädchen, blond und graubling wie die Mutter. Sie begrüssten den Fremden, und das ältere Mädchen bot die Hand. Der Junge hielt die seine auf dem Rücken gebogen.

«Er hat recht», sagte Ruscht düster. «Schon einmal hat ein Kind zu mir gesagt: geh weg, Mann...»

«Grüsse den Herrn», befahl streng Doktor Seiler, und zögernd die Hand rasch wieder zurückziehend, streckte der Kleine sein Ärmchen aus.

«Er ist schön», sagte die Mutter entschuldigend.

«O nein, er weiss, warum er meine Hand verstösst.»

Ruscht konnte vor Erregung kaum sprechen. Seine heisere Stimme versagte jeden Augenblick. Die Kinder blieben stumm. Sie fühlten die Trostlosigkeit der Lage. Ihnen war unbehaglich zumute. Bé schickte sie wieder hinaus, und nun hörte sie bald lachen und toben.

(Fortsetzung folgt)

Die gute Seite

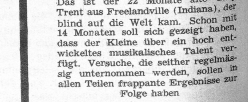


Ein Frauenparadies

In jenem Teil Nordindiens, der an Tibet grenzt und Ladokh genannt wird, besteht ein wahres Frauenparadies. Die Frauen haben dort absolute und unumschränkte Herrschaftsrechte und was besonders wesentlich ist, jede Frau in Ladokh hat drei bis fünf Männer, die den Haushalt zu versorgen und durch Arbeit für den Lebensunterhalt der Familie aufzukommen haben. Arbeitet ein Mann zu wenig, macht er irgendwelche Geschichten oder ist die Frau selber aus sonst einem Grund überflüssig, so steckt sie ihn in ein Kloster, wo er den Rest seines Lebens in Einsamkeit und Abgeschlossenheit fräuliche vertrauen muss.

Lange Reise eines Briefes

Einem Einwohner der Stadt Lille wurde kürzlich ein Brief zugestellt, der am 18. November 1918 in Dachibul, der Hauptstadt von Französisch-Somaliland, aufgegeben worden war. In diesem Brief kündigt der Absender, nämlich der Neffe des Kurfürstigen, seine baldige Heimkehr aus der Garnison von Dachibul an, wo er während des ersten Weltkrieges stationiert war. Die Unwege und Aufenthalt dieser Postanordnung scheinen recht abenteuerlich und abwechslungsreich gewesen zu sein. Eine genaue Nachforschung soll eingeleitet werden. Tatsache ist jedenfalls, dass der ankommende Brief den Onkel und den Neffen noch in bester Gesundheit erreicht hat.



Kann ein Gepföpfer noch denken?

Um auf diese immer wieder interessante Frage eine Antwort zu finden, liess sich der belgische Maler Wiertz, der Stifter des Wiertz-Museums in Brüssel, einmal zehn Minuten lang vor einer Hinrichtung in unmittelbarer Nähe des Schaffotts in hypnotischen Schlaf versetzen, um sich mit dem Delinquenten durch Suggestions in Verbindung zu setzen.

Zunächst empfand er eine dunkle, unendliche Bedrückung und machte sich dabei wie ein Blitz mit gar nicht angenehmem Donner erschüttern. Auf Befragen des Experimentierenden sagte er, dass der gefallene Kopf noch etwas und fühlte, und dass er die Umarmenden noch sehe und entsetzliche Gestalten sah, nach seiner Aussage trat erst nach drei Minuten der Tod ein.

Der Maler Wiertz verfiel nach diesem Experiment in eine sehr gefährliche Krankheit. Nach seiner Genesung malte er ein Bild: «Gedanken trennen Hauptes», das noch heute im belgischen Wiertz-Museum zu sehen ist und das ein riesiges Labyrinth dunkler und blutiger Menschenbilder darstellt.

Die europäischen Frauen — und allen voran die Italienerinnen — scheinen einen unwiderstehlichen Reiz auf die überausen Soldaten auszubilden. Das sogar hohe und höchste Offiziere vor Liebe nicht gefeit sind und sich an die Verführung der fröhlichen Kontrollkommission in Italien, bewiesen. Der südafrikanische Junggeselle hat sich nämlich dieser Tage mit der jungen «Baroness Renata Arborio di Sant Elia» verlobt.

Ein Bauer spricht 12 Sprachen

Der 41 Jahre alte schwedische Kleinbauer Henning Johanson von Hjortsberga in der Provinz Småland scheint ein wahres Sprachgenie zu sein, denn er spricht 12 Sprachen. Als er mit der Volksschule fertig war, konnte er kein Wort einer anderen als seiner Muttersprache. Mit 16 Jahren fing er mit Hilfe von Büchern und Fernkursen in seiner knappen Freizeit aus Liebhaberei Sprachstudien an, ohne weitere persönliche Hilfe als der eines interessierten Pfarrers und eines jungen französischen Personages. Heute spricht Johanson, der seinen kleinen Bauernbetrieb als Junggeselle allein führt und seine Hochachtung originellweise auf lateinisch führt, englisch, deutsch, französisch, spanisch, italienisch, polnisch, russisch und finisch, dazu noch griechisch, lateinisch und hebräisch.

Bim Schlapperläubli umenand

Usnahmswys isch dr Miggu Lantz nid mit dem Kôbu Mettler uf d Walz. Es gits es halt ôpper, dass me muss «Familie schint» — en Usdruck, wo die junge Lüt gärn bruche, we sie mit Vatter u Mueter a mene Sündig müsser ga spaziere. Itäm, dr Miggu het Familie gschunt.

Si Tochter, wo z Gämfine gschafft het, isch über Ochtere het cho. Als wahrschafft Bärneri het sie dem Mannehlid nid grad viel drna gfragt, u drum het sie sech e Hund kouft. U was für ene En irtische Setter, eis wo dene guldig-brun, läbbhafte Tierli, wo im mit ihrer Abhängleckheit u ihrem Uebermuet scho cheu Freud mache. Derby isch di Hund — wenn er scho ne reissigge Setter gsy isch — einewäg e Paschter gsy: d Mueter e Französi u dr Vatter eine vo Görings Jagdhund! E Paschter «par excellence» — wie die alte Bärner würd säge. U prezis wie me der «Paschtere» hätt welle d Chronen ussetze, het di Hund en englische Name gha. Er het nämlich «Dak-kies» geheisse.

Mit däm Täggu isch der Miggu am Oschtermädli ga spaziere.

Herrjesse, isch das e Metti gsi.

Me muss natürlich nid gäg der ässeren Aengi use bumme, we me ne Hund bisch het u a siner Spargimänter no nid rüch gewahnet isch. Jede Boum isch en Attraktion für so nes Tier, u jedes Auto würkt wie en Schreckschuss uf en es Vychli, wo i de Närke dero wäg empfindlech isch. U Böum u Auto het s am Oschtermädli uf dr Schtrecki Bierhübel/üsser Aengi für u gruue gha. Vo wäge de Böum laht sech nid emal viel säge. Die schöth jahrv. isch, jahry dürt. Weder d Auto! Vo dene Schtink- u Ratterhäme i alle Farben u Forme, wo jeder Pryslag u Fabrigmarge het s gottlob z Bärn numen am Oschtermädli fasch z viel. Vo wäg dem Köpp-Feitel. Aber däm Schwyzer-Cup-Final het weder dr Miggu no dr Täggi viel drna gfragt. Sie si, dass nid dene gei, wo uf em Neufeld zuegüegt hei, wie 22 jungi u jüngerl Männer an Schuttblä nache-sprünge si — u wie 28 000 Zuschuumer ta hei prezis wie dr Mügg Tüffel. Die alle Räder het ja scho gset: «D gustubis non disputandum est». U das schimmt o hüt no. Drum isch dr Miggu uf em Wäg i die üsseri Aengi scho i dr «Innerer» zuechen u her Apperitifli gnähmigt. Ds Resultat drov isch, dass nid nune d Frau Lantz glauscht het, wil ihre Ma zpät zum Mittag-ässen agrücht isch — nei, o d Fröillein Lantz het wäger scho Chummer gha dr Täggi chönnti näbe si «Chalberknoche garni cho».

Dr Miggu het sech weder vo dr ertere no vo dr jüngeren Generation la i ds Bockhorn jage. Ar isch eifach a Tisch ghocket u het i aller Gmütersruh Fleischchürchli a nere wüsse Sauce u ne zünftigi Portion Händöpfelstock verdrückt, drwyde dr Täggi am Chalberknoche dasume kättschet. Chäderi.

